

# „Dialekte schaffen Heimatgefühl“

INTERVIEW Professor Klausmann will Klischees abbauen und die süddeutsche Sprache stärken

Von unserem Redakteur Reto Bosch

Vor allem in Ballungszentren sind Dialekte auf dem Rückzug. Und im süddeutschen Raum versuchen viele Menschen, möglichst hochdeutsch zu sprechen. Auch, um einen möglichst gebildeten Eindruck zu hinterlassen. „Es darf nicht sein, dass im Zweifel immer das Süddeutsche als falsch empfunden wird“, sagt Professor Hubert Klausmann im *Stimme*-Interview. Gegen solche Klischees anzukommen, sei allerdings sehr schwierig.

Herr Klausmann, welchen Dialekt sprechen Sie selbst?

**Hubert Klausmann:** Ich habe ursprünglich Kaiserstühler Dialekt gesprochen, wohne aber seit 30 Jahren nicht mehr dort. Inzwischen spreche ich eine Art Süddeutsch. Es ist ja ganz typisch für den süddeutschen Raum, dass wir Zwischenebenen haben zwischen dem Ortsdialekt und großräumigen Dialekten. Wir bewegen uns meistens auf einer solchen mittleren Ebene.

Wie lange dauert es denn, bis man nach einem Umzug in der neuen Dialektheimat angekommen ist?

**Klausmann:** Das ist je nach Typ sehr unterschiedlich. Manche passen sich sehr schnell an, manche zu schnell. Sie imitieren Dialekte und machen dabei Fehler. Ich passe mich gar nicht an. Dialektsprecher sind Muttersprachler. In der Schweiz gibt es keine Zwischenebenen, dort sprechen fast alle Zugewanderten relativ schnell den ortsüblichen Dialekt.

Wenn Sie Baden-Württemberg mit anderen Bundesländern vergleichen: Gibt es hier eher viele oder wenige unterschiedliche Dialekte?

**Klausmann:** Wir haben die gleiche Situation wie in Rheinland-Pfalz oder in Bayern. In diesem Bereich herrscht eine vergleichbare Vielfalt und ein ähnliches Verhältnis von Ortsdialekt und Standardsprache. Weiter im Norden fehlen die Zwischenebenen, da sind die Dialekte schon fast eine andere Sprache.

„Viele Leute glauben noch immer, dass man in Hannover das beste Deutsch spricht.“

Welche Rolle spielen Dialekte für die Identität einer Bevölkerungsgruppe?

**Klausmann:** Dialekte können eine wichtige Rolle spielen, müssen es aber nicht. Sie schaffen ein Heimatgefühl. Und man muss ja sehen: Regionalität gewinnt an Bedeutung. Beim Essen, beim Trinken, in der Werbung. Und da gehören Dialekte auch dazu.

Sind Dialekte auf dem Rückzug?

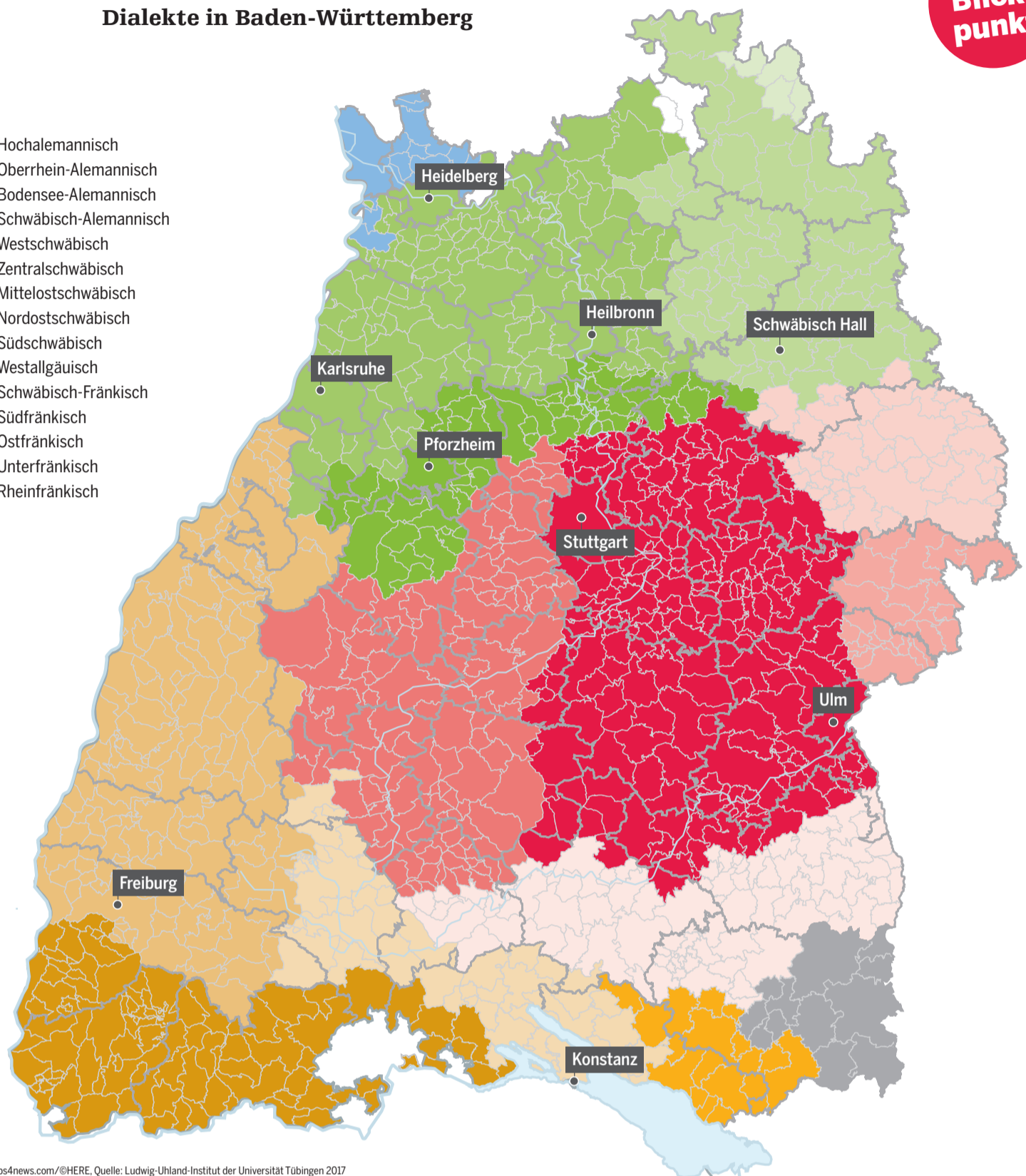
**Klausmann:** In Ballungszentren trifft das vor allem zu. Da ist die Gruppe der einheimischen Bevölkerung durch Zuzüge zu klein geworden. In Kleinstädten leben zwar noch oft Alteingesessene, durch das Pendeln zur Arbeit wandelt sich der Orts- in einen Regionaldialekt. Man legt das ab, was subjektiv betrachtet am stärksten nach Dialekt klingt. Aber auch bei Menschen auf dem Land, die noch Dialekt sprechen, gehen alte Lautungen verloren. Allerdings: Dialekte haben sich schon immer verändert. Viele Begriffe überleben aber. Eine große Gefahr ist, dass die Standardsprache immer norddeutscher wird.

Orientiert am Vorbild Hannover?

**Klausmann:** Ja, viele Leute glauben noch immer, dass man in Hannover das beste Deutsch spricht. Deshalb greifen sie oft zum „e“ statt

## Dialekte in Baden-Württemberg

- Hochalemannisch
- Oberrhein-Alemannisch
- Bodensee-Alemannisch
- Schwäbisch-Alemannisch
- Westschwäbisch
- Zentralschwäbisch
- Mittellostschwäbisch
- Nordostschwäbisch
- Südschwäbisch
- Westallgäuisch
- Schwäbisch-Fränkisch
- Südfränkisch
- Ostfränkisch
- Unterfränkisch
- Rheinfränkisch



HST-Grafik, maps4news.com/HERE, Quelle: Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen 2017

zum „ä“. Sie sagen dann also lieber „Leden“ als „Läden“.

Macht man das, um gebildet zu erscheinen?

**Klausmann:** Man hat Angst, süddeutsch zu sprechen. Dabei sagen die Menschen im Norden ja „Läden“. Wir versuchen also norddeutscher zu sprechen als die Norddeutschen. Es darf nicht sein, dass im Zweifel immer das Süddeutsche als falsch empfunden wird. Gang und Flur: Das ist doch beides richtig. Wir müssen dies den Leuten näher bringen.

In diese Richtung zielt auch die Dialektinitiative von Ministerpräsident Kretschmann?

**Klausmann:** Ja, genau. Wir müssen von den alten, wahnwitzigen Klischees wegkommen. Es stimmt einfach nicht, dass Norddeutsch richtig und Süddeutsch falsch ist. Gegen solche Klischees anzukommen ist sehr schwierig. Dazu braucht man Radio, Fernsehen und Schule.

Ein Glücksfall wären Prominente, die offensiv Dialekt sprechen.

**Klausmann:** Genau, Leute wie der Trainer des SC Freiburg, Christian Streich. Das ist ein sehr positives Beispiel. Genauso wie Minis-

terpräsident Kretschmann. Diese Männer zeigen, dass Dialekt nichts mit Dummheit zu tun hat. Es herrscht immer noch das Bewusstsein der 60er Jahre, als man den Kindern den Dialekt abgewöhnte, damit sie klug werden. Ein unglaublicher Blödsinn. Es gibt immer noch gute Leute, die eine schlechte Bewertung erhalten, weil sie Dialekt sprechen.

Wie erforschen Sie als Wissenschaftler einen Dialekt?

**Klausmann:** Wir erstellen Fragebögen, die viele Beispiele für verschiedene Lautungen enthalten. Es geht darin aber auch um Wortschatz und Grammatik. Auf Basis der Antworten erarbeiten wir dann Karten, die Übereinstimmungen und Unterschiede dokumentieren.

Worum geht es beim Forschungsprojekt „Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg“?

**Klausmann:** Zunächst ging es darum, eine Lücke zu schließen. Dieser Raum war sprachgeografisch noch nicht zusammenhängend erfasst, es gab nur Arbeiten über einzelne Orte. Deshalb haben wir einen Sprachatlas für Nord-Baden-Württemberg vorgelegt, der gerade präsentiert worden ist und im Internet

kostenlos eingesehen werden kann (publikationen.uni-tuebingen.de). Begleitend dazu gibt es ein Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts der Uni Tübingen, bei dem es um kulturwissenschaftliche Fragen geht.

## Zur Person

**Hubert Klausmann** ist 1955 in Freiburg geboren. Im Jahr 2006 wurde er zum außerplanmäßigen Professor an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth ernannt. Von Herbst 2009 bis 2014 leitete er (bis 2013 zusammen mit Professor Bernhard Tschöfen) das Projekt „Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg“ am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen. 2013 wurde Klausmann an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Uni Tübingen zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Seit Januar 2014 ist er wissenschaftlicher Leiter der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“. red



## Südfränkisch gibt den Ton an

In Baden-Württemberg gibt es ganz unterschiedliche Dialekte, die eines gemeinsam haben: Sie sind auf dem Rückzug

Von unserem Redakteur Reto Bosch

**REGION** Von wegen Schwäbisch: In Stadt- und Landkreis Heilbronn dominiert der südfränkische Dialekt. In Hohenlohe ist es dagegen eher die ostfränkische Mundart. In Teilen des südlichen Landkreises Heilbronn spielt aber auch schwäbisch-fränkisch eine gewisse Rolle. Das geht aus Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen hervor.

Landtagsabgeordnete von Grünen, CDU, SPD und FDP sorgen sich um die Dialekte in Baden-Württemberg – darunter Reinhold Gall (SPD) aus Obersulm. Sie richteten eine Anfrage an das Staatsministerium. „Diese dient dem Ziel, die Verwendung von Dialekten wieder zu stärken“, schreiben die Abgeordneten. Das Staatsministerium klärt zu-

nächst darüber auf, dass es mit Schwäbisch-Alemannisch im Süden und Fränkisch im Norden zwei Dialektfamilien gibt. Und dass klare Entwicklungen zu beobachten sind. Erstens: Die räumlich begrenzten Ortsdialekte hätten sich verändert. Den Menschen seien viele aus dem Mittelhochdeutschen stammende Lautungen zu dialektal gewesen. Zweitens: Gebiete und Situationen, in denen Dialekte gesprochen werden, hätten sich verringert. „In Ballungszentren finden sich heute bereits weitgehend dialektfreie Zonen“, führt Staatsministerin Theresa Schopper aus. Ursache seien neben der Verbreitung der Massenmedien die gestiegene Mobilität. Drittens: Die Dialektkompetenz von Kindern und Jugendlichen nimmt ab. Untersuchungen in Schwaben ließen sich auf Baden-Württemberg übertragen. Demnach sprechen auf dem Land noch 26

Prozent der Zwei- bis Sechsjährigen Dialekt, in Großstädten sind es sieben Prozent. Und viertens: Die Standardsprache in Baden-Württemberg wird zunehmend norddeutsch (siehe Interview oben).

**Alltag** Diese Entwicklung betrachtet die Landesregierung mit Unbehagen. Mundart solle unabhängig von ihrem praktischen Nutzwert erhalten werden – „und zwar nicht nur im Museum, sondern auch im sprachlichen Alltag“. Deshalb habe Ministerpräsident Winfried Kretschmann eine Dialektinitiative ins Leben gerufen. Den Auftakt machte eine Tagung im Dezember vergangenen Jahres, bei der gesellschaftliche und wissenschaftliche Grundlagen diskutiert worden sind. Im Land gibt es eine ganze Reihe an öffentlichen und privaten Einrichtungen, die sich mit Dialekten befassen:

sen: von der Uni Tübingen bis zu regionalen Arbeitskreisen.

Und welchen direkten Einfluss haben Dialekte? „Nach Kenntnis der Landesregierung besteht in der sprachwissenschaftlichen Forschung Übereinkunft darin, dass Menschen, die neben der Schriftsprache eine Mundart beherrschen, über einen größeren Wortschatz verfügen“, schreibt Staatsministerin Schopper. Ein weiterer Vorteil sei, dass Menschen, die in einem zweisprachigen Umfeld aufwachsen, häufig eher in der Lage sind, Sprache zu analysieren und über Sprache nachzudenken.

Zu den Bewahrern der Dialektkultur zählt sich im Übrigen auch der SWR. Mundart spiele in den Programmen eine besondere Rolle, um den regionalen Reichtum im Südwesten unter Beweis zu stellen.